

Drache, Einhorn, Phönix  
Über altchinesisches Denken

Harald Borges

# Drache, Einhorn, Phönix

Über altchinesisches Denken

Verlag J. B. Metzler  
Stuttgart · Weimar

Die Deutsche Bibliothek – CIP – Einheitsaufnahme

**Borges, Harald:**

Drache, Einhorn, Phönix : Über altchinesisches Denken /  
Harald Borges. – Stuttgart; Weimar : Metzler, 1993

ISBN 978-3-476-00841-1

ISBN 978-3-476-00841-1

ISBN 978-3-476-03415-1 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-03415-1

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1993 Springer-Verlag GmbH Deutschland

Ursprünglich erschienen bei J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung  
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1993

***EIN VERLAG DER***  ***SPEKTRUM FACHVERLAGE GMBH***

# Inhalt

Vorbemerkung

1

Einleitung

5

Frühe Schriften

Die vorkonfuzianischen Klassiker

17

Konfuzius

Ein Wanderlehrer unter anderen

35

Mo Di

Der Freund aller Menschen

55

Lao Zi

Der Alte auf dem Ochsen

79

Han Fei Zi

Politik statt Moral

103

Dong Zhongshu

Der vielleicht ein wenig wunderliche Liebhaber von  
Katastrophen jeglicher Art

117

Wang Chong  
Der Kritiker und Spötter

145

Chronologie

169

Anmerkungen

170

Nachbemerkungen/Literatur

176

## VORBEMERKUNG

Drachen, Einhörner und Phönixe wecken heitere Vorstellungen eines bunten, üppig bevölkerten Märchenzoos, und, wenn man die im altchinesischen Denken ebenfalls oft bemühten Schildkröten hinzunimmt, vielleicht auch verpönte kulinarische Gelüste. Doch das durch diese Fabelwesen heraufbeschworene Bild eines friedlichen menschlichen Daseins in Harmonie mit einer freigiebigen Natur täuscht gewaltig. Von Menschen, die in inniger, bedachter Verbindung mit ihrer natürlichen wie gesellschaftlichen Umgebung ein ausgeglichenes Leben geführt und ein geradezu biblisches Alter erreicht hätten, ist auch im alten China ebenso oft die Rede wie nicht die geringste Spur zu finden. Unsere antiken Artgenossen waren weder besser noch weiser oder gar glücklicher als wir, so gern man sich auch in die Traumbilder eines Goldenen Zeitalters vor aller politischen Geschichte hineinphantasieren möchte.

Statt dessen steht in den erhaltenen Texten seit etwa 3000 Jahren der wenig poetische Kampf mit Hunger und Elend im Mittelpunkt. Bilder der menschlichen Gesellschaft wie des gesamten Kosmos trugen eher Züge einer universalen Verschwörung gegen den Menschen als eines traulichen Obdachs für eine gelassene Existenz - was nicht weiter verwundert, wenn man bedenkt, daß die Mehrheit unter erbärmlichsten, dem Sklaventum nicht unähnlichen Verhältnissen ihr Leben zu fristen hatte. Hungerjahre, Kriege, Naturkatastrophen und der alltägliche Terror ließen Angehörige fast aller Schichten in nicht wenigen Zeugnissen die Utopie einer fernen, glückseligen Vergangenheit heraufbeschwören und den Tod herbeisehnen. Wieviel literarische Kletterie sich darin allerdings verbirgt, ist heute nicht mehr zu beurteilen.

Altchinesisches Denken ist, aus der Nähe betrachtet, weder weltabgewandte Verinnerlichung noch esoterische Verklärung des Wahrgenommenen, sondern ein ganz normaler Meilenstein der Geschichte der Menschheit in ihrem Bemühen um Verstehen, Niederzwingen und Aneignen der Natur sowie um humanere politische Verhältnisse.

Mißverständnissen sei hiermit vorgebeugt: Dieses Buch, für unvorbelastete Leser geschrieben, handelt nicht nur vom gemeinhin als »klassisch« bezeichneten chinesischen Denken in jener Epoche, die von den ersten schriftlichen Dokumenten bis zur Einigung des Reiches -221 angesetzt zu werden pflegt. Es greift vielmehr darüber hinaus bis ins +1. Jahrhundert, um die Veränderung klassischen Denkens, als es eine politische Einrichtung wurde, darzustellen, denn nur so sind die späte, geradezu märchenhafte Wirkung des Konfuzius, der von einem Wanderlehrer unter vielen zum »ungekrönten Kaiser Chi-

nas« aufstieg, und die seltsame Position der gelehrten Beamten verständlich zu machen. Diese posthume Karriere eines Denkers etwa drei Jahrhunderte nach seinem Tod ist derart verblüffend verlaufen und auch für das westliche Chinabild von so entscheidender Bedeutung, daß sie auf keinen Fall vom Verständnis des klassischen Denkens zu trennen ist.

Es soll mit diesem Überblick nicht versucht werden, einen vollständigen oder gar »gerechten« Abriss altchinesischen Denkens zu geben im Sinne um Objektivität bemühter Ideengeschichtsschreibung, die nie jemanden ausläßt, sondern höchstens verschweigt. Im Mittelpunkt stehen vielmehr einzelne Denker, die Richtungen tatsächlich begründeten oder als deren Ahnherren betrachtet wurden, Gestalten, die auf jeden Fall als beispielhaft für verbreitete Muster der Auseinandersetzung mit Lebenswirklichkeit gelten können. Andererseits »fehlen« Autoren wie Xun Zi oder Zhuang Zi, die vielleicht unterhaltender oder philosophisch fruchtbarer sein mögen, aber im allgemeinen Bewußtsein nie die Bedeutung eines Konfuzius oder eines Lao Zi erlangten. »Und ... in der Tat gälte es nur«, wie Heimito von Doderer vermerkt, »den Faden an einer beliebigen Stelle aus dem Geweb' des Lebens zu ziehen, und er liefe durchs Ganze, und in der nun breiteren offenen Bahn würden auch die anderen, sich ablösend, einzelweis sichtbar.«[1]

Dieses Buch handelt, wie es sich gehört, von nichts anderem als anderen Büchern (die wesentliche Traditionen chinesischen Denkens begründet haben), von einigen Männern, die sich beim erbarmungslosen Kampf für oder gegen das Fortschreiten menschlicher Erkenntnis besonders beispielhaft hervor getan haben, und etlichen mehr oder weniger vielsagenden Legenden, glückverheißenden Fabelwesen und schicksalsmächtigen Omen nebst dem üblichen Inventar menschlicher Geschichte und Leidenschaften.

Aus dieser Perspektive vor allem auf die grundlegenden Denker ihrer Zeit, deren Ruf nicht unbedingt ihrer tatsächlichen philosophischen Leistung entsprechen muß, und vor allem aus persönlicher Vorliebe für ihn steht Wang Chong (+1. Jahrhundert) am Ende des Buches, der ebenso scharfzüngige und respektlose wie geschwätzig Kritiker fast allen traditionellen Aberglaubens- und nicht etwa deshalb, weil er in Europa trotz seiner aufklärerischen Tendenzen und umfassenden Gelehrsamkeit noch immer stiefmütterlich behandelt wird; es geht wie gesagt nicht um posthume Gerechtigkeit. Wang Chong lebte nach dem Aufstieg des Konfuzianismus zur Staatsdoktrin und seiner gleichzeitigen Verbindung mit allen möglichen anderen, zum Teil äußerst obskuren Theorien, die den Jüngern des Konfuzius ihren Einfluß am Hofe und in den Bildungseinrichtungen sicherten. Er schaute aus gebührendem Abstand auf die klassische Epoche und ihre Folgen zurück und machte sich daran, sie durchaus parteilich zu sichten und ihr als alleinstehende, herausragende und äußerst originelle Figur einige ihrer Inkonsequenzen höhnisch um die

Ohren zu hauen. So eignet er sich als Leitstern für eine etwas weniger gravitäre Sicht auf das eigentlich so ehrwürdige Altertum.

Und wie steht es nun mit Drachen, Einhörnern und Phönixen?

»Ein Weiser wie Konfuzius kümmerte sich nicht ... [darum]. Wie wollen dann gewöhnliche, für das Wunderbare voreingenommene Menschen etwas darüber wissen, deren Kenntnisse mangelhaft sind und die nicht zu entscheiden vermögen, was möglich ist und was nicht?«[2]